JÜDISCHE PRESSZENTRALE ZÜRICH
UND JÜDISCHES FAMILIENBLATT FÜR DIE SCHWEIZ

21. JAHRGANG JUNI 1938 No. 995

21. Jahrgang
Nr. 995

17. Juni 1938

Jüdische Presszentrale Zürich

und JÜDISCHES FAMILIENBLATT FÜR DIE SCHWEIZ

Redaktion und Verlag: Oscar Grün.
Zürich, Flössergasse 8. Telephon 37.516

Erscheint wöchentlich

Nachdruck sowie Reproduktion der Bilder nur nach Vereinbarung mit der Redaktion

AGENCE CENTRALE DE LA PRESSE JUIVE JEWISH PRESS AGENCY

Offizielles Publikationsorgan der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich

Jahresabonnement: Fr. 12.—, halbj. Fr. 6.—, viertelj. Fr. 3.20, Einzelnummer 30 Rp. Ausland Fr. 25.— Office in New York: 1776 Broadway - Postcheck-Konto: VIII 5166 - Telegramme: Presscentra Zürich

Judentum als Kraftquelle.

Wir leben in einer Zeit, die voller Sorgen ist und mancher ist erfüllt von Kleinmut und fragt, wie das alles zu überwinden wäre. Auch außerhalb des jüdischen Bereichs gibt es Probleme, die die ruhige Sicherheit bedroht erscheinen lassen. Wird es gelingen, das kostbare Gut des Friedens zu bewahren oder wird die Welt schon nach zwanzig Jahren wieder in das Unglück eines Krieges hineingerissen? Und wie steht es mit der wirtschaftlichen Existenzsicherung? Haben wir nicht allzuoft erkennen müssen, wie trügerisch das Pochen auf materielle Unabhängigkeit sein kann und wie über Nacht Menschen, die auf der Sonnenseite des Lebens wandelten, die Vergänglichkeit dieser Grundlage erfahren und sehnsüchtig nach der brüderlichen Hand ausschauen mußten, damit sie ihnen ihr schweres Los erleichtere. Diese Unruhe ist an Nation, Rasse oder Glauben nicht gebunden, sondern sie beherrscht heute weiteste Kreise Europas. Dazu kommen unsere besonderen Sorgen als Juden. Es ist eine seelisch zermürbende Aufgabe, jüdischer Chronist in solcher Zeit zu sein. Allzu zahlreich sind die Meldungen, die unser menschliches und jüdisches Mitgefühl auslösen und fast spärlich demgegenüber die Erscheinungen, die uns zeigen, daß Gerechtigkeit, Fairness und Menschlichkeit doch noch nicht ausgestorben sind, und die uns hoffen lassen, daß die geistige Psychose, unter deren Druck so viele Juden heute leiden, einmal wieder überwunden werden wird.

Fragen wir nach der *jüdischen Haltung* in solcher Zeit, so wird das Urteil gar nicht so schlecht ausfallen, wenn man die Dinge von einer *höheren Warte* aus übersieht und den Ausnahmen nicht allzu viel Bedeutung beimißt. Die große Mehrzahl unserer Menschen kämpft nicht nur sauber und tatkräftig ihren Existenzkampf, sondern sie hat sich auch trotz vielseitiger Beanspruchung den Willen zu helfen, zu opfern erhalten. Was in diesen Wochen für die österreichischen Flüchtlinge geleistet worden ist, darf als ein schönes Zeichen jüdischen Solidaritätsgefühls gelten. Immer seltener hört man jene Antwort, die nur als ein frommer Selbstbetrug gewertet werden kann: «Ich will nichts von Politik wissen.» Unsere Menschen sind im allgemeinen durchaus bereit, dem Ernst der Zeit sich zu stellen und trotzdem sich nicht entmutigen zu lassen, trotzdem in ihrem Willen zur Ueberwindung und ihrem Glauben, daß der sorgenvollen Gegenwart eine lichtere Zukunft folgen wird, nicht wankend zu werden.

Um wie viel leichter würde es manchem fallen, wenn er sich ein wenig daran erinnern würde, welche *seelische* und *moralische Kraftquelle* in unserem *Judentum* auch für ihn bereitsteht. Der Mensch braucht nun einmal Beispiele, die ihm Vorbild sein können. Wir haben sie in unserem Schrifttum überreichlich. Nicht nur die Helden des Schwertes und der Staatskunst, weit mehr noch die stillen Helden der demütigen *Unterwerfung unter den göttlichen Willen*, der opferbereiten Liebe und der *unerschütterlichen Zuversicht*. Wir sind eine Gemeinschaft, die zu den ältesten der Welt gehört und deren Geschichte auch unserer Generation als *Kraftquelle optimistischer Lebensbejahung* dienen kann. Wir müssen nur dafür sorgen, daß wir in einer an Freude nicht allzu reichen Gegenwart uns durch Vertiefung in unser jüdisches Geistesgut die Gewißheit stärken, daß keine Macht der Welt durch Jahrtausende hindurch imstande war, unsere Gemeinschaft moralisch oder physisch zu vernichten und daß die Judenheit zu allen Zeiten auch in schwersten Krisen die seelische Kraft bewahrt hat, zu hoffen und zu glauben, statt zu verzweifeln. Schließlich wird die Welt ja einmal erkennen müssen, daß man nicht ohne schwerste Folgen die Grundbegriffe des Rechts und der Menschlichkeit gegen einen Teil der Menschheit außer Kraft setzen kann, ohne daß dies zu einer schweren Erschütterung dieser Begriffe im allgemeinen führt, auf denen allein doch ein menschliches Zusammenleben beruhen kann. Nicht aus Rücksicht auf uns Juden, sondern im wohlverstandenen Eigeninteresse wird die heute mit solcher Leidenschaft gepflegte Saat des Hasses, des Unrechts und der Mißgunst wieder ausgerottet werden müssen, wenn die Menschheit sich aus dem politischen und wirtschaftlichen Chaos unserer Zeit wieder einer Aufwärtsentwicklung zuwenden will.

In der zionistischen «Selbstwehr» lesen wir ein erschütterndes Bekenntnis. Ein junger Jude, Führer der assimilatorischen «Kameraden» in Deutschland, ja sogar seines radikalen Flügels, des «Schwarzen Fähnleins», schildert sein *Erwachen*, zu dem er in den letzten Wochen gelangt ist. Mit unbarmherziger Offenheit schildert er seine und seiner Freunde Seelenverfassung: «Wir glaubten an unser Recht auf Deutschlands Boden. Nachkriegszeit: scheinbarer Höhepunkt unserer Emanzipation. Wir wurden noch stolzer als Deutsche, aber blind als Juden. Judentum: Sache des Glaubens. Wir sahen nicht die dräuenden Wolken, die sich über uns zusammenzogen... Und dann war es zu spät.» In schwerem Ringen mit den Schatten seiner eigenen Vergangenheit ist ihm jetzt das Licht der Gemeinschaft aufgegangen. Dieser eine ist erwacht, wieviele aber wollen nicht erwachen.

Es gibt in unserer Heiligen Schrift das Buch Jona. Wir lesen es an dem höchsten, an dem ernstesten Tage unseres jüdischen Jahres, am Jom Kippur, am Versöhnungstage. An Jona war der göttliche Ruf ergangen, das Volk von Ninive zur Umkehr zu rufen. Ihm schauderte vor der Größe dieser Auf-

gabe. Er zog es vor, sich nicht mit dem großen erschütternden Geschick der vom Untergang bedrohten Metropole des babylonischen Reiches zu beschäftigen, und versuchte sich dem Dienst an der Gemeinschaft zu entziehen. Da erhob sich auf dem Meere ein furchtbarer Sturm. Er wollte nichts hören und nichts sehen. Man warf Ballast aus. Vergeblich. Und da erst erkannte er, daß dieser Sturm ihm galt, daß er sich als Opfer darbringen mußte.

Wir leben in einer unruhevollen Zeit. Wollen wir uns unserer Berufung entziehen? Hundertfältig müßte heute durch alle Berufenen, von Kanzeln, Führern und durch die Presse der Ruf zur Selbstbesinnung in die jüdischen Herzen dringen. Wir fühlen den Sturm, der weite jüdische Bezirke durchrast, wir hören das dumpfe Grollen, das unterirdisch das Erdbeben ankündigt. Sind wir genügend aufgeschlossen für die Zeichen der Zeit? Es gibt keine äußere Sicherheit, weder politisch noch materiell. Es gibt nur gläubiges Hoffen auf die göttliche Gerechtigkeit und dazu heißt es, die seelischen Voraussetzungen schaffen. Das können wir nicht durch Ausweichen, durch Selbstbetäubung, sondern indem wir die Wirklichkeit auf uns wirken lassen mit ihrem aufwühlenden Geschehen. Indem wir uns von der Lüge lossagen, «wir interessieren uns nicht für Politik», denn ob wir wollen oder nicht, die Politik interessiert sich für uns und wenn wir ihr nicht als Subjekt zu begegnen wissen, werden wir sie als Objekt zu ertragen haben.

Gerade weil man unseren Glauben, unseren Charakter, unsere Ehre, das Vorbild unserer Eltern und Ahnen bekämpft, wollen wir uns desto stärker zu unserem Judentum bekennen. Wenn das nicht bloß ein Lippenbekenntnis bleibt, sondern alle Phasen unseres jüdischen Lebens beherrscht, dann werden wir dem Vernichtungswillen unserer Gegner trotzen und der Aufgabe gerecht werden können, die unserer Generation nach dem Willen der Vorsehung auferlegt ist.

Die vereinigte Kirche von Kanada gegen den Antisemitismus.

Toronto, 3. Juni 1938. Nach der Erklärung, die 137 geistliche Führer der Vereinigten Staaten gegen die Verfolgungen der Juden in verschiedenen Ländern abgegeben haben, hat auch die Vereinigte Kirche von Kanada, in der die protestantischen Kirchen Kanadas, die Methodisten und die Presbyterianer vertreten sind, eine von Rev. Gordon A. Sisco, dem Sekretär der Vereinigten Kirche von Kanada, unterzeichnete Botschaft an den Präsidenten des American Jewish Congress, Dr. Stephen S. Wise, anläßlich der bevorstehenden Wahlen zum American Jewish Congress, gesandt. Die Botschaft lautet u. a.: Die Vereinigte Kirche von Kanada sieht mit großer Besorgnis die Unterdrückung, die die Juden durch die Führer und Exponenten gewisser totalitärer Staaten zu erdulden haben. Wir halten dies für einen Schandfleck der Zivilisation unserer Zeit. Das englische Weltreich, zu dem wir gehören, hat seine Zivilisation auf Grundlage der religiösen Freiheit und Achtung der Menschenrechte aufgebaut. Wir glauben weiter an diese Grundsätze und halten ihre Mißachtung für eine Bedrohung jener Erbschaft, die wir uns in Jahrhunderten von Glauben und Anstrengungen bemüht haben zu vervollkommnen.»

«In unserer Eigenschaft als christliche Kirche sprechen wir der leidenden Judenheit unser tiefstes Mitgefühl aus. Wir wissen, daß jene, die den ethischen Monotheismus eurer Religion bekämpfen, gleichfalls gegen die allgemeinen Ideale der christlichen Religion kämpfen. Was jenen heute widerfährt, droht diesen morgen. Wir verfolgen mit Sympathie die Tätigkeit unserer jüdischen Brüder, die, gemeinsam mit dem American Jewish Congress, die Hilfsmittel der Judenheit in den Vereinigten Staaten und Kanada zum Kampf gegen den Antisemitismus vereinen wollen. Wir sehen mit großer Sorge das Anwachsen der antisemitischen Propaganda in Kanada, die gerade jetzt von verschiedenen Organisationen betrieben wird, denn wir wissen, daß sie die grundlegende Einheit unseres nationalen Lebens und den Geist unserer Demokratie bedroht.»

Ungarischer Gelehrter gegen die Rassentheorie.

Budapest. An der Jahresversammlung der Ungarischen Statistischen Gesellschaft hielt der Universitätsprofessor Dr. Csekey einen Antrittsvortrag. Im Verlaufe seiner Ausführungen gelangte der Gelehrte zu der Feststellung, daß der Begriff der ungarischen Nation einer Revision unterzogen werden muß. Diese Revision kann nichts anderes sein, als der «Begriff einer Kulturnation«, der den Begriff der kulturellen und politischen Nation umfaßt. Zum Mitglied einer Nation wird jemand nicht durch seine Rassenabstammung, sondern in erster Reihe durch das Bewußtsein der historischen Gemeinschaft geweiht. Kein Mensch darf aus der Gemeinschaft einer Nation wegen seines fremdklingenden Namens oder wegen seiner Abstammung ausgeschlossen werden. Hunyadi, Zrinyi, Petöfi oder Franz Herczeg wären in diesem Falle keine Ungarn. Wollten wir unsere Nation auf der Rassentheorie aufbauen, so würden wir uns selber verleugnen.

Der Oberrabbiner von Jugoslavien besucht den Patriarchen.

Beograd. Der Oberrabbiner von Jugoslavien, Dr. Isaac Alkalay, stattete dem neuen Patriarchen von Jugoslavien einen Besuch ab, die Begegnung dauerte etwa eine Stunde. Der Patriarch sprach sich dem Oberrabbiner gegenüber für Frieden und Zusammenarbeit zwischen allen Religionsgemeinschaften aus.

Zur Roosevelt-Aktion.

Aus einem Aufsatz des beigeordneten Sekretärs des Internationalen Asylrechtsbüros, Lambert, veröffentlichen wir nachstehenden Auszug, der von allgemeinem Interesse sein dürfte:

Die beabsichtigte Emigration in die Vereinigten Staaten und die südamerikanischen Länder läßt neue Probleme entstehen, deren Lösung wesentliche Voraussetzung für das Gelingen des Rooseveltplanes ist.

In einigen südamerikanischen Staaten herrschen noch merkwürdige Auffassungen über das Asylrecht. In aller Erinnerung sind noch die Deportationen deutscher Flüchtlinge von Brasilien nach Deutschland. Im gleichen Lande wurden eingewanderte jüdische Flüchtlinge unter Androhugn der Deportation gezwungen, in malariaverseuchte und unwirtschaftliche Gegenden des Inneren zu gehen. Selbst Argentinien deportierte unlängst fünf italienische politische Flüchtlinge nach Italien. Ganz allgemein bestehen unter den südamerikanischen Staaten Abkommen auf gegenseitigen Austausch politischer Flüchtlinge.

Angesichts dieser Tatsachen ist es deshalb unerläßlich, daß die künftigen Emigrationsländer vorerst zu einer grundlegenden Revision ihrer Asylrechtsbestimmungen schreiten, bevor daran gedacht werden kann, ihnen die ersten Flüchtlinge anzuvertrauen. Als erstes müßten diese Staaten den internationalen Konventionen beitreten, deren Durchführung sowohl vom Flüchtlingskommissar als auch von der neuen Regierungskommission zu überwachen wäre. Außerdem müssen Landesgesetze den emigrierten Flüchtlingen ein juristischen Statut geben, um sie vor Schikanen, vor Ausweisungen, Auslieferungen usw. zu schützen. Hier muß insbesondere die Tätigkeit der amerikanischen Hilfsorganisationen einsetzen, um den Erlaß und die Einhaltung solcher Gesetze zu erreichen.

Die Konferenz von Evian erschöpft sich deshalb nicht in der alleinigen Aufstellung eines Emigrationsplanes und der entsprechenden Verteilung der Ziffern. In den Aufnahmeländern sind erst eine Reihe von Bedingungen zu schaffen, deren Fehlen eines Tages zum Zusammenbruch des gesamten Werkes führen könnte.

Die Hilfsorganisationen haben auf den Appell des Präsidenten Roosevelt geantwortet. Sie sind bereit, ihre gesamten Kräfte einzusetzen, um den Opfern Hitlers eine neue Lebensgrundlage zu geben. Wenn die Regierungen, die die Einladung der amerikanischen Regierung angenommen haben, den gleichen guten Willen zur Verrichtung gemeinnütziger Arbeit zeigen, so hätte die Konferenz von Evian mit Recht neue Hoffnungen bei den deutschen und österreichischen Emigranten erweckt.

Appell, 1500 jüdische Aerzte aus Oesterreich im Ausland einzuordnen.

Nach Meinung autoritativer Kreise würden die von der amerikanischen Regierung zur Teilnahme an der Konferenz in Evian eingeladenen 28 Staaten sehr leicht 1500 jüdische Aerzte aus Oesterreich absorbieren können. Die jüdische Gemeinde in Wien hat deshalb an die in Betracht kommenden jüdischen Komitees im Ausland einen Appell gerichtet, einen diesbezüglichen Plan der Konferenz in Evian vorzulegen.

Chinesische Sympathiekundgebung.

In London fand letzte Woche eine Versammlung statt, in der Sir Phil. Magnus über «Chinesische Juden» einen Vortrag hielt. Der chinesische Botschafter in London, der die Veranstaltung präsidierte, benutzte diesen Anlaß, um sich in sehr herzlichen Worten über die Beziehungen zwischen den Juden und seinem Volke auszusprechen. Er gab eine Reihe von historischen Daten, aus denen hervorgeht, daß schon in frühester Zeit Juden zu Handelszwecken nach China gekommen sind und daß stets zwischen den beiden Völkern freundliche Beziehungen geherrscht haben. Die Chinesen — so fuhr er fort — betrachten mit tiefster Sympathie die schweren Leiden, die Juden heute in manchen Ländern ertragen müssen. «Unsere beiden unsterblichen Rassen durchleben augenblicklich eine schwere Krisis, aber ich glaube, daß beide ihr zukünftiges Schicksal voller Hoffnung und Vertrauen erwarten dürfen.»

Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß die Stadt Kaifeng, die jetzt im Mittelpunkt schwerer Kämpfe sich befindet, die älteste Synagoge Chinas aufzuweisen hat. Wenngleich wahrscheinlich schon im zweiten Jahrhundert vor der heutigen Zeitrechnung jüdische Kaufleute nach China gekommen sind, so vollzog sich die erste Koloniegründung erst im 12. Jahrhundert. Siebzig Familien haben einst in dem heutigen Kaifeng, das damals Residenz eines der Kaiser der Sung-Dynastie war, diese Kolonie gegründet. Durch kaiserlichen Erlaß wurde ihnen Grund und Boden für ihre Niederlassung und den Bau ihrer Synagoge, die in der Anlage dem Tempel in Jerusalem nachgebildet war, zur Verfügung gestellt und damit die Voraussetzung für ein Jahrhunderte hindurch blühendes Leben geschaffen. (Einzelheiten und Abbildungen siehe in No. 897 der JPZ vom 19. Juni 1936.)

Bolschewismus mit Judentum unvereinbar.

Die katholische Presse-Agentur KIPA in Fribourg verbreitet folgende Nachricht, die auch von den «Neuen Zürcher Nachrichten» übernommen worden ist:

«Die amerikanischen Juden haben gegen die in letzter Zeit mit wachsendem Erfolg verbreitete Anschuldigung, die Juden seien Kommunisten oder förderten den Kommunismus, einen eigentlichen Feldzug unternommen. In einem großen Bericht legen sie die Unvereinbarkeit von Judentum und Kommunismus dar — namentlich wird der zahlenmäßige Anteil der Juden an den führenden Stellen im internationalen Kommunismus bestritten — und behauptet, daß die Juden aus innerer Notwendigkeit heraus den Kommunismus bekämpfen müssen.»

Wir haben uns angelegen sein lassen, dieser Nachricht nachzugehen und festgestellt, daß es sich um ein sehr ausführliches Referat handelt, das Mr. Sigmund Livingstone, der Chairman der «Anti-Defamation-League», anläßlich der 15. Konvention des Ordens Bnai Brith Mitte Mai in Washington gehalten hat. Der Inhalt betrifft Dinge, die wir über den Gegensatz zwischen Kommunismus und Judentum schon wiederholt erörtert haben. Wir behalten uns jedoch vor, auf den Bericht gegebenenfalls noch zurückzukommen.

Jüdische Wochenschau.

Rumänien.

Zwar ist Goga tot und Codreanu zu zehn Jahren Kerker verurteilt, aber ihr Geist ist in Rumänien noch sehr lebendig. Man erinnert sich, daß auf der letzten Tagung des Völkerbundsrates der rumänische Außenminister einer Behandlung der rumänischen Judenfrage dadurch vorzubeugen versuchte, daß er eine wohlwollende Durchführung der im Gange befindlichen Maßnahmen in Aussicht stellte. Die Zweifel, die damals auftauchten, welche Bedeutung dem beizulegen sei, sind bisher jedenfalls nicht widerlegt worden. Das Hauptinteresse wendet sich der Nachprüfung der Staatsbürgerschaften zu. Bisher sind nur wenige Resultate aus kleineren Gemeinden bekannt. Diese sind als relativ ungünstig anzusehen. Sollte der Prozentsatz der Ablehnungen so hoch bleiben, würde eine Riesenzahl rumänischer Juden ausgebürgert werden, da in nicht weniger als 395.183 Fällen eine Nachprüfung stattfindet. Eine kleine Erleichterung bildet demgegenüber die Bestimmung, daß solche Personen, die an sich ein Anrecht auf die Staatsbürgerschaft haben, die Eintragung aber seinerzeit versäumt haben, die Anträge nachholen dürfen. Im übrigen beschäftigt sich das Ministerium gegenwärtig mit einer Regelung des Minoritätenproblems.

Ungarn.

Auch hier ist trotz der Annahme des Judengesetzes das Problem selbst noch nicht zur Ruhe gekommen. Im Parlament brachte der nationalsozialistische Abgeordnete Hubay die jüdische Boykottbewegung zur Sprache, die «nicht ohne Gefahren für das ungarische Wirtschaftsleben sei». Er erzielte mit seinen primitiven Argumenten aber selbst in dieser doch bestimmt nicht judenfreundlichen Versammlung nur einen unfreiwilligen Heiterkeitserfolg. Als er feststellte, daß in Tab die Juden sogar — hundert Pengö-Noten zu sammeln begännen, antwortete ihm allgemeine Heiterkeit und einige Abgeordnete bemerkten, daß das gar keine üble Sammelleidenschaft sei. Ernster setzte sich mit ihm der neue Innenminister auseinander, der das Vorhandensein einer jüdischen Boykott-Bewegung entschieden bestritt. Er forderte aber den Abgeordneten und seine Hintermänner auf, dieses Thema endlich einmal in Ruhe zu lassen, «denn auch die Juden haben Nerven». Bei einer anderen Gelegenheit griff Graf Festetics die Direktion des Nationaltheaters scharf an und behauptete, daß 54% der von dieser Bühne aufgeführten Stücke jüdische Autoren hätten. Er zieht offenbar weniger zugkräftige Stücke und leere Häuser vor, wenn es sich nur um magy-arische Autoren handelt. Auch einen neuen Preßprozeß hat es gegeben wegen eines Artikels «Der jüdische Weltverband (soll wohl «Weltkongreß» heißen) hat der ungarischen Regierung den Krieg erklärt.» Das Urteil lautete wegen konfessioneller Aufreizung auf 15 Tage Gefängnis. Welche Einstellung die ungarischen Juden auch heute noch trotz der gegenwärtigen Situation bekunden, zeigte sich bei der feierlichen Amtseinführung des neuen Präsidenten der bedeutenden jüdischen Gemeinde in Szeged. Dr. Pap, ein angesehener Jurist, der auch Vizepräsident der Advokatenkammer ist, erklärte, daß das ungarische Judentum auch in der bevorstehenden Epoche treu dem ungarischen Vaterland und der ungarischen Kultur ergeben sei und an dem geistigen und wirtschaftlichen Leben opferwillig mitarbeiten werde. Und das kurz nachdem gesetzlich bestimmt ist, daß die wirtschaftliche Tätigkeit der Juden zurückgedrängt werden und ihre Mitarbeit im geistigen Leben mehr oder weniger vollständig verschwinden soll. Elf Juden haben aus Anlaß des Judengesetzes Selbstmord verübt.

Frankreich.

Wenn Juden sich mit französischen Verhältnissen beschäftigen, so können sie dies nur unter Würdigung alles dessen tun, was an edler Gesinnung und Gefühl für Recht und Menschlichkeit in diesen Jahren Frankreich für heimatlos gewordene Juden getan hat. Mit vorbildlicher Großherzigkeit hat es seine Tore für Tausende unserer Menschen geöffnet und peinlicher als irgendwo sonst ist in diesem Lande die freiheitliche Tradition, das Gefühl für die Menschenrechte gewahrt worden. Das ist auch so geblieben, trotzdem der Antisemitismus auch dort einigen Boden gewonnen hat, ohne jedoch einen maßgeblichen Einfluß erlangen zu können. Zwar bedeutet die Wahl von Charles Maurras in die französische Akademie kein erfreuliches Symbol, denn er ist die Seele der Action Française, die es an Judenfeindschaft mit vielen Antisemitenblättern getrost aufnehmen kann. Auf der andern Seite aber hat ein so rechtsstehender Mann wie der Oberst de la Roque, der Führer der aufgelösten Feuerkreuzler, erst dieser Tage in Casablanca in aller Schärfe den Antisemitismus abgelehnt und ihn als eine Gefahr für Frankreich gekennzeichnet. Die Ausländerfrage ist in Frankreich nur zum allerkleinsten Teil ein jüdisches Problem. Die Neuregelung der Ausländerfrage, die in Frankreich seit einigen Wochen im Gange ist, berührt aber zwangsläufig auch die Situation zahlreicher Juden. Nun ist in den Verordnungen selbst bestimmt kein Anlaß vorhanden, ein Abweichen Frankreichs von seiner bisherigen freiheitlichen Einstellung anzunehmen. Es scheint aber, als ob die Verwaltungsorgane den Begriff der «Unerwünschten» manchmal recht intensiv auslegen, so daß es dieserhalb schon zu Protestkundgebungen gekommen ist. Sowohl der Ministerpräsident Daladier als auch Innenminister Sarraut haben eine Milderung der Praxis zugesichert.

Tschechoslowakei.

Die dritte Etappe der Gemeindewahlen ist vorübergegangen, ohne sonderliche Ueberraschungen zu bringen. Von Wahlresultaten, bei denen die «Jüdische Partei» interessiert war, liegt bisher nur das von Preßburg vor, bei dem sie ihren bisherigen Besitzstand von 2 Mandaten auch innerhalb der wesentlich größeren Wählerzahl behauptet hat. Die vorausgegangenen beiden Wahlsonntage hatten ihr insgesamt 67 Mandate in den verschiedenen Gemeinden verschafft. Aber auch darüber hinaus gibt das Wahlergebnis einige teils mehr, teils weniger erfreuliche Lehren. Erfreulich ist der starke Rückgang an Stimmen und Mandaten derjenigen beiden tschechischen Gruppen, die mit einer ausgesprochen antiesmitischen Parole in den Wahlkampf gezogen sind, der Strybrni-Partei und der Gajda'-Faschisten. Nicht weniger erfreulich ist auch der Umstand, daß die slovakischen Autonomisten eher einen

relativen Rückgang aufzuweisen haben, während die Regierungs-Parteien auch in der Slowakei Terrain gewonnen haben. Es zeugt ja bestimmt nicht von einer sehr menschenfreundlichen Einstelung, wenn der slowakische Autonomistenführer Hlinka vor den Vertretern der Weltpresse seine Einstellung zu den Juden wie folgt umschreibt: «Wenn sie schon da sind, wenn Gott sie duldet, so müssen wir auch mit ihnen auskommen».

Wie auch immer die im Gange befindlichen Verhandlungen ausgehen werden, die Juden in den sudetendeutschen Gebieten werden sich einer grundlegend veränderten Situation gegenübersehen. Die jüdische Haltung den sudetendeutschen Bädern gegenüber wird sich von dieser Erkenntnis leiten lassen und nicht Konzessionen an kurzlebige Verhältnisse machen, die auf Kosten der Würde und Selbstachtung gehen. Man scheint dies auch fast überall begriffen zu haben. So wird aus Palästina gemeldet, daß rund 2000 palästinische Juden, die, wie alljährlich, das Bäderviertel aufsuchen wollten, ihre Absicht fallen ließen, um sich teils anderen tschechoslowakischen Bädern, teils solchen in anderen Ländern zuzuwenden. Ueber die Auswirkung unterrichtet eine Meldung einer Prager Tageszeitung:

«Theatervorstellung im Weltkurort abgesagt. Bezeichnender als alle statistischen Zahlen über die schlechte Kurfrequenz ist ein Ereignis, das zum erstenmal seit Bestehen des Marienbader Stadttheaters Freitag, eingetreten ist: die geplante Vorstellung — eine Wiederholung des Wiener Stückes «Kleines Glück auf der Wieden» — mußte abgesagt werden, weil (trotz Regenwetters) nur zwei oder drei Besucher an der Theaterkasse erschienen waren.»

Selbst an das «kleine» Glück auf der Wieden wird offenbar nicht geglaubt.

Deutschland-Oesterreich.

Immer stärker werden in der Tagespresse die Nachrichten über die Unzufriedenheit der «alten Kämpfer« über den Verlauf der Dinge, aber dies hat uns in unserem Blatte nicht zu beschäftigen. Uns soll hier nur der jüdische Bezirk interessieren und was an Nachrichten und Berichten glaubwürdiger Augenzeugen vorliegt, ist allerdings ausreichend, um die Tragödie der Juden in Oesterreich zu kennzeichnen. Wieder sind Selbstmorde gemeldet, darunter der des Direktors der Merkur-Bank Preminger, Verhaftungen angesehener Kaufleute unter der Beschuldigung krimineller Verfehlungen. Offenbar auch das ein Pressionsmittel, um die Juden mürbe zu machen, bis sie ihren Besitz für ein Butterbrot verschleudern. Wie sehr materielle Gesichtspunkte die Triebfeder vieler Aktionen sind, beweist deutlich die von amerikanischen Blättern gemeldete Tatsache, daß Prof. Freud, der jetzt in der englischen Presse ehrenvoll begrüßt wird, erst gegen ein verhältnismäßig hohes «Lösegeld» freigelassen wurde. Bekannte amerikanische Gelehrte haben sich an der Aufbringung dieses «Lösegeldes» beteiligt. Wie verlautet, wird auch für die Freilassung Baron Louis Rothschilds ein «Lösegeld» in enormer Höhe verlangt. Die Angaben darüber schwanken zwischen 200.000 und 600.000 Pfund. Fritz Grünbaum ist jetzt nach Dachau gebracht worden und Raoul Auernheimer ist im Konzentrationslager ernstlich erkrankt. Aus dem Burgenland sind — nach Meldungen Prager Blätter — wieder 40 Personen von S. A. auf Lastautos an die jugoslavische Grenze gebracht worden; über ihren Verbleib fehlen noch Nachrichten. Was jetzt in Wien möglich ist, zeigt eine Klage der arischen Besitzer des Café Europa gegen Oberbaurat Stricker wegen Schadenersatz in Höhe von 17.000 Schilling. Stricker hatte in seinem Organ «Die neue Welt» vor Monaten auf die antisemitische Einstellung der Besitzer hingewiesen und weil darauf ihre jüdischen Stammgäste fortblieben, soll Stricker, dem die Klage in Dachau zugestellt wurde, bezahlen. Dabei hätten sie sich als ehrliche Antisemiten freuen müssen, daß dadurch ein Zustand herbeigeführt wurde, den offenbar auch sie für wünschenswert halten, wie die Aufschrift an ihrem Lokal «nur arische Gäste erwünscht» erkennen läßt. Jede Brutalität großen Stils und ebenso jede kleine Stichelei, die denkbar ist, darf angewendet werden. In München und in Nürnberg sind die großen Gemeindesynagogen einfach gewissermaßen über Nacht abgerissen worden. Kaum daß es gelang, die Kultusgeräte in Verwahrung zu bringen. In München mußten hierzu etwa 100 Gemeindemitglieder nachts durch den Rabbiner alarmiert werden. In beiden Fällen handelt es sich um große Prachtbauten und sie müssen angeblich verschwinden, weil man Autoparkplätze braucht. Auch die Gerichte aller Art helfen in diesem Kampf. So hat der Reichsfinanzhof jetzt die Heranziehung der jüdischen Sportvereine zur Vermögenssteuer als zulässig erklärt, da nur, was die deutsche Volksgemeinschaft fördert, als gemeinnützig anzusehen sei. Immer mehr drängt sich die Frage auf, mit welchem Recht das Reich überhaupt noch Steuern von Juden fordert, da es ihnen gegenüber doch kaum noch Leistungen aufzuweisen hat. Aber solche Erwägungen spielen offenbar keine Rolle. Man verzichtet auf jede noch so fadenscheinige Begründung. Anderseits ist man aber empört darüber, daß jetzt die Weltpresse, insbesondere die amerikanische, diese Verhältnisse schildert. Das Wiener «Deutsche Volksblatt» macht für diese Berichte das «internationale Judentum» verantwortlich und will nicht länger ruhig «zusehen, wie eine verbrecherische Clique die Atmosphäre vergiftet». Es verlangt, daß die Juden dieser «Greuelpropaganda» ein Ende machen, sonst würde man die Glacéhand-

Abonnements-Erneuerung

Unsere Abonnements-Nachnahmen für das 3. Quartal 1938 werden in den nächsten Tagen versandt.

Wir bitten unsere verehrten Abonnenten, sie freundlich aufzunehmen, d. h. sie prompt einzulösen.

Besten Dank schon jetzt!

Jüdische Presszentrale Zürich.
Administration
Postcheck VIII 51.66.

schuhe ausziehen und sich an die paar hunderttausend Juden halten, die noch in Deutschland leben. In diesem Sinne scheint auch ein Druck auf die Wiener Kultusgemeinde ausgeübt worden zu sein, denn diese veröffentlicht einen «Aufruf an die Juden im Auslande», in dem es heißt: «Jeder Schritt und jede Handlung hingegen, die geeignet wären, unsere ruhige Arbeit zu erschweren oder gar zu stören, müssen vermieden werden».

Palästina.

Die Nachrichten über die Deportation des Mufti werden zwar dementiert, scheinen aber den Ereignissen wohl nur vorauszueilen. Tatsache scheint jedenfalls zu sein, daß England bei der französischen Mandatsverwaltung in Syrien eine Démarche unternommen hat, um dem unheilvollen Treiben dieser Seele des arabischen Terrors ein Ende zu machen. Dieser Terror hat wieder viel Blut gekostet. Auf jüdischer Seite fiel bei dem Versuch, die von Arabern angezündeten Felder in Rosch Pinah zu löschen, der 21jährige Israel Liebermann vom Brith Trumpeldor. Ferner fiel der jüdische Hilfspolizist Zwi Lewin bei der Verteidigung von Jedda. Polizeihunde führten die Polizei bezeichnenderweise nach der deutschen Templer-Kolonie Waldheim bei Nazareth, wo 13 verdächtige Araber verhaftet wurden. Bei Explosion einer von Arabern gelegten Mine bei Chanuta wurden zwei jüdische Hilfspolizisten Paster und Luskin getötet, ein dritter verletzt. Auch sonst sind einige jüdische Polizisten verletzt worden. Auch auf arabischer Seite gab es wieder eine Anzahl Toter, teils bei den Rebellen selbst, teils aber auch bei der von ihnen terrorisierten arabischen Bevölkerung. In Bajith-Wegan wurden 70 Dunam Weizenfelder angezündet und Kolonisten und Polizei bei den Löscharbeiten zwei Stunden lang beschossen. Vor einer Synagoge in Jerusalem explodierte eine Bombe mitten unter 200 Juden, als sie gerade die Synagoge verließen. Wie durch ein Wunder ist lediglich Sachschaden entstanden.

Unter solchen Umständen ist es nur allzuverständlich, daß bei der am 10. Juni stattgehabten Sitzung der Mandatskommission des Völkerbundes die englischen Vertreter keinen leichten Stand hatten. Einige Ratsmitglieder fragten, ob nicht rechtzeitig ergriffene energische Maßnahmen diesem Zustande längst hätten ein Ende machen können. Trotzdem der englische Sprecher auf die Terrainschwierigkeiten und auf die den Terroristen vielfach aus Angst gewährte Hilfeleistung der arabischen Bevölkerung hinwies, vermochte er die Fragesteller nicht davon zu überzeugen, daß es nicht möglich gewesen sei, die Bevölkerung vor Terror zu schützen.

Inzwischen ist aus den ausführlicheren Berichten aus dem Prozeß gegen die beiden jungen Revisionisten aus Rosch Pinah festzustellen, daß die Verurteilung zum Tode nicht etwa wegen eines Angriffs erfolgte, den das Gericht selbst nicht als erwiesen ansah, sondern nur wegen Waffenbesitzes. Die Bewegung für eine Abänderung dieses Urteils hat sich daher noch verstärkt. Jüdische Organisationen, fast die gesamte jüdische Presse, das Oberrabbinat haben in diesem Sinne Stellung genommen und auch der «Manchester Guardian» hat sich der Sache mit Wärme angenommen. Bisher ist ein Erfolg nur insofern zu verzeichnen, als — wie der «Moment» meldet — der polnische Generalkonsul seiner Regierung den Aufschub der Vollstreckung des Urteils mitgeteilt hat.

Vier jüdische Jugendliche, die sich nach dem Ueberfall auf einen jüdischen Autobus bei Naharia den Arabern entgegengestellt hatten, wurden wegen Notwehr freigesprochen. Die acht Betharim der Pflugah, die die an der Klagemauer Betenden bewacht, sind wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Anläßlich des Geburtstages des englischen Königs wurde einigen Juden, die in Akko ihre Strafen verbüßten, der Rest ihrer Strafzeit erlassen.

Jetzt haben auch Arbeiter der allgemeinen Zionisten-B-Gruppe zum Sitzstreik gegriffen. 80 Arbeitslose besetzten einen Korridor des Büros der Jewish Agency in Jerusalem und forderten Beschäftigung in Chanuta und bei der Errichtung des Drahtzauns an der Nordgrenze. Ben Gurion weigerte sich, eine Delegation der Sitzstreiker zu empfangen und vor Streikabbruch mit ihnen zu verhandeln, und ließ sie schließlich durch die Polizei entfernen.

In wirtschaftlicher Beziehung scheint sich die verstärkte Kapitalisteneinwanderung zunächst auf dem Geldmarkt auszuwirken. Sehr große Summen sollen in den letzten Wochen den palästinischen Banken aus dem Auslande zugeflossen sein, was z. B. zu einer leichten Befestigung der Pfandbriefkurse führte. Von dem Maße, in dem die zugeflossenen Gelder tatsächlich in die Wirtschaft des Landes investiert werden, wird das Tempo des wirtschaftlichen Wiederanstiegs im wesentlichen abhängig sein. Dazu ist zweierlei nötig: Herstellung der Sicherheit im Lande und Oeffnung der Tore Palästinas. In letzterer Beziehung dürften auch die Verhandlungen in Evian einen starken Appell an die Mandatarmacht auslösen.

Spectator.



Haifa — das Tor in das Land.

Von Rechtsanwalt D. BAR RAV HAY, stellvertretender Vorsitzender der jüdischen Gemeinde in Haifa.

Am südlichen Ufer der Haifa-Akko-Bucht, lag lange Zeit verträumt, zuerst ein bescheidenes Fischerdorf, dann eine kleine Stadt, die kaum den schmalen Streifen zwischen dem Karmel und dem Meeresufer ausfüllt. Sie zählte am Vorabend des Krieges knapp 12.000 Einwohner, darunter etwa 2000 Juden. Die Wichtigkeit dieser Stelle wurde zwar von den Juden bereits erkannt: schon erhob sich auf einem Plateau am Abhang des Karmels das stolze Gebäude des Technikums, noch unvollendet und nicht belebt durch Scharen von Studenten; schon begannen die ersten Häuser von Har Hakarmel und des künftigen Hadar Hakarmels bergauf zu klettern. Es bedurfte nur eines neuen Stromes von energischem, lebenslustigem und zielbewußtem Menschenmaterial, um diese Stadt zu einer mächtigen Entwicklung zu bringen und dieser Stoß kam nach dem Kriege. Schon die Volkszählung von 1922 zeigte eine Einwohnerschaft von 21.000, darunter 6000 Juden, die Volkszählung von 1931 ergab eine Stadt von 51.000 Einwohnern, darunter 19.000 Juden, und heute zählt Haifa nach vorsichtiger Schätzung etwa 120.000 Einwohner, darunter nicht weniger als 60.000—65.000 Juden. An der Stelle des schmalen Streifens am Ufer erheben sich mächtige Handelsviertel mit breiten Straßen, dem Meere entrissene Flächen bergen Handelshäuser und verschiedene moderne Bureaublocks, am Plateau des Karmels liegt breit und weit der große jüdische Teil — Hadar Hakarmel — mit seinen Geschäftsstraßen und Wohnvierteln, modernen Schulgebäuden und öffentlichen Institutionen, Parkanlagen und Spielplätzen. Breite asphaltierte Straßen führen nach dem Karmel bergauf, wo eine prächtige Villenstadt in Entwicklung begriffen ist und andere Straßen führen zu den Industriezentren und zu den Arbeitervierteln. Eine Bodenreserve, die sich in unsern Händen befindet, reicht für den Ausbau einer Millionenstadt aus. Dementsprechend hat sich die Stellung der Juden in der Stadt geändert. Von einer Minderheit rückten sie zur Hälfte der Bevölkerung und vielleicht schon mehr heran. In der Stadtverwaltung, die im Jahre 1934 gewählt wurde, sitzen 4 Juden unter 12 Mitgliedern. Von der Mitte des Jahres 1936 — als ein Teil der arabischen Stadträte resignierte — verwaltete die Stadt eine zeitweilige Kommission, die aus 4 Juden, 3 Engländern und 3 Arabern besteht. Es war die einzige Stadt im Lande, in der der Beweis erbracht wurde, daß die Resignation der intransigenten arabischen Stadträte von keiner Bedeutung für die Stadt ist und daß die Stadt auch ohne sie sich in sichern Händen befindet. Es war eine große Ueberraschung für die Araber, als es sich auf einmal herausstellte, daß sie nicht mehr die Schlüsselpositionen der Stadt beherrschen. Und es ist kein Zufall, daß das arabische Haifa nur mißmutig den arabischen Streik mitmachte, daß der Hafen die ganze Zeit arbeitete und zum Hauptnerv des Verkehrs wurde. Die immer größer werdende Zahl der jüdischen Arbeiter in Haifa, die wachsende Bedeutung der jüdischen Schiffahrt haben klar vor die Augen der arabischen Hafenarbeiter geführt, was die Konsequenzen einer Arbeitsniederlegung waren. Es war ihnen klar, daß Scharen vorhanden sind, die sofort in die Lücke eintreten und der Hafen wäre hoffnungslos für sie verloren.

Die jüdischen Stadträte sorgen für die ganze Stadt und halten ein Auge offen, daß die jüdischen Stadtviertel nicht benachteiligt werden. Aber außerdem haben alle jüdischen Stadtviertel ihre eigenen Verwaltungen, die als quasi Munizipalitäten fungieren, Steuern in verschiedenen Formen erheben und zur Entwicklung der Viertel entscheidend beitragen.

An der Spitze geht der Hadar Hakarmel, dessen jährliches Budget für öffentliche Arbeiten größer ist als das Budget der Stadtverwaltung.

Für Bedürnisse, die allen Juden in Haifa gemein sind, sorgt die jüdische Gemeinde, die alle Juden Haifas vereinigt auf Grund des Knesseth-Israel-Gesetzes. Die auf Basis des allgemeinen Wahlrechts gewählte Gemeindeverwaltung repräsentiert die ganze jüdische Einwohnerschaft der Stadt gegenüber der Landesbehörde, führt an und subsidiert das Erziehungswesen (Kindergärten und Volksschulen), unterhält ein Krankenhaus, leitet ein soziales Fürsorgeamt und sorgt auch für die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse der jüdischen Bevölkerung.

Das Budget der jüdischen Gemeinde betrug erst vor 5 Jahren 6000 Pfund nud erreichte im Jahre 1936 die Summe von 30.000 Pfund. Die Gemeinde, die, entsprechend dem Knesseth-Israel-Gesetze, eine Körperschaft ist, die gleichzeitig sekuläre und religiöse Aufgaben hat, versucht allen Bedürfnissen Genüge zu tun.

Es ist nur ein Anfang. Es sind nur 10—12 Jahre der Entwicklung. Haifa sieht einer großen Zukunft entgegen. In unserer Hand liegt es, diese Zukunft an uns zu binden und das große Haifa ein jüdisches Haifa werden zu lassen.

Advokatensperre in Polen.

Warschau. Die polnische Presse veröffentlicht eine Verordnung des Justizministeriums, auf Grund deren die Advokatenlisten in ganz Polen auf sieben Jahre, bis 31. Dezember 1945, geschlossen werden, d. h., daß praktisch bis zu diesem Tage keine Zulassungen zum Advokatenberuf erteilt werden. Diese Entscheidung wird damit begründet, daß die Zahl der jüdischen Anwälte in Polen viel zu hoch ist. Nur in außergewöhnlichen Fällen wird das Justizministerium Sondergenehmigungen für die vorzeitige Zulassung erteilen.

Dr. Isaak Breuer spricht in Zürich.

Judennot — Judenstaat

lautet das Thema, über das der bekannte Führer der palästinensischen Aguda, Herr Dr. Isaac Breuer, am kommenden Sonntag, den 19. Juni 1938, abends 8 Uhr 30, im Konzertsaal zur Kaufleuten sprechen wird. Das seit mehr als einem Jahre akute Judenstaatsproblem drängt zu seiner Lösung, das jüdische Volk steht vor Ereignissen von größtem historischem Ausmaße. Es ist daher für jeden Einzelnen eine Notwendigkeit, sich mit dem Komplex der Fragen vertraut zu machen, die mit der Konstituierung des Judenstaates zusammenhängen. Denn nicht nur Gedeih und Verderb des palästinensischen Judentums steht und fällt mit dem Gelingen und Mißlingen dieses Werkes, sondern die politische und moralische Stellung des Juden in den Ländern der Diaspora wird davon grundlegend berührt. Niemand sollte daher die Gelegenheit versäumen, sich aus dem Munde eines Mannes von so hohem politischem und geistigem Format, wie es Isaac Breuer ist, Orientierung über das Problem und Klärung der eigenen Stellungnahme zu verschaffen. Herr Dr. Breuer kommt direkt aus Erez Israel; er steht bei allen Verhandlungen mit der Mandatsmacht und der jüdischen Parteien untereinander im Vordergrund; seine Ausführungen versprechen daher sehr interessant und aufschlußreich zu werden. (Siehe Inserat.)

Aus der jüdischen Presse.

In Budapest erscheint im Laufe dieses Monats eine jüdische Tageszeitung in ungarischer Sprache unter dem Titel «Esti Hirek».

* * *

Die jiddische Tageszeitung «Haint» in Warschau feiert in diesen Tagen ihr 30jähriges, die hebräische Tageszeitung «Haarez» in Tel-Aviv ihr 20jähriges Bestehen.

Unseren Glückwunsch!



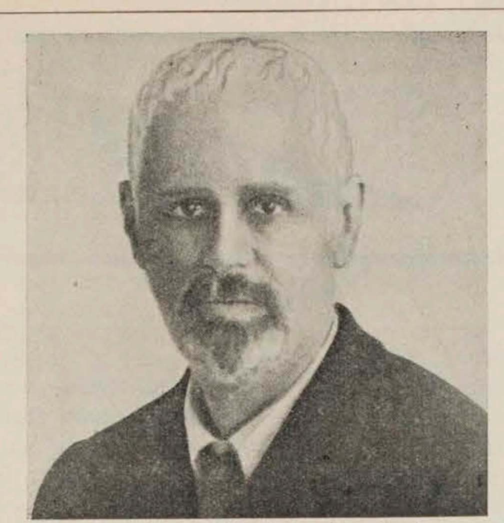
Kleine Tragödie unserer Zeit.

In einer norddeutschen Stadt lebte eine 65jährige Jüdin. Sie war in schwerer Sorge. Ihr einziger Sohn war nach London ausgewandert, dort an einem Lungenleiden schwer erkrankt und dadurch in tiefstes Elend geraten. Kann eine Mutter den Gedanken ertragen, nicht zu helfen, wohl helfen zu können, aber nicht helfen zu dürfen? Schließlich verfiel sie, weil es eine gesetzliche Möglichkeit ja nicht gab, auf folgenden Ausweg. Sie sandte ihrem Sohne in einem Buche Mk. 100.— und gab als Absender einen fingierten Namen an. Außerdem gab sie das Päckchen nicht an ihrem Wohnsitz, sondern in Berlin auf. Alles vergeblich. Das Paket wurde geöffnet, das Geld gefunden und da man den Absender nicht kannte, verhaftete man ganz einfach eine in Berlin wohnende nahe Verwandte des Adressaten, obwohl diese von der ganzen Sache nichts wußte. Man lebt ja doch in einem Rechtsstaat. Man kann sich die Gewissensqualen der unglücklichen Mutter vorstellen. Um ihre Nichte nicht unschuldig leiden zu lassen, klärte sie der Polizei den Sachverhalt auf, worauf die Beamten prompt erschienen, um die «Devisenverbrecherin» zu verhaften. Sie kamen aber zu spät, denn die arme Frau hatte bereits Gift genommen und starb kurz danach im Spital. Warum diese Geschichte hier erzählt wird? Ist dieses Einzelschicksal nicht eigentlich zu unbedeutend? Sind die Menschen nicht schon abgestumpft dagegen, wenn in Spanien und in China der Mord aus der Luft Dutzende und Hunderte vernichtet? Nein, man darf nicht stumpf werden. Auch dieses Schicksal einer alten Frau ist eine Lehre und eine Anklage gegen ein System, das Regungen primitivster Menschlichkeit als Verbrechen anprangert. Dieses «Selbstrichten» befreit die Urheber ihrer seelischen Zwangslage nicht von dem Makel, eine unglückliche Mutter unbarmherzig in den Tod getrieben zu haben. -r.

Nochmals Bäder-Politik.

Der «Anschluß» ist — wie aus Meldungen der Tagespresse hervorgeht — dem österreichischen Verkehrsgewerbe bisher nicht gut bekommen. Die Stammgäste aus Amerika, England, Holland haben sich bisher nicht angemeldet und die «Kraft durch Freude»-Besucher, die kommen könnten, verlangen ein Preisniveau, bei dem die Hoteliers ihre Rechnung nicht finden können. Zahlreiche Gastwirte sind wegen Ueberschreitung der vom Reichskommissar festgesetzten Taxen mit zum Teil erheblichen Strafen belegt worden und das «Schwarze Korps» droht der österreichischen Fremden-Industrie unverhüllt mit dem Boykott.

Noch lauter sind die Klagen aus dem sudetendeutschen Bäderdreieck Karlsbad, Marienbad, Franzensbad. In Karlsbad beträgt das Minus an Besuchern bis 3. Juni 4.600 Personen, in Marienbad 2.605 Personen = 77,9% und in Franzensbad 753 Personen. Die Zeitungen sind daher voll von Ueberschriften, wie «Weltbäder in Not», und es werden «Maßnahmen» gefordert, um den Besuch zu bessern. Natürlich soll die Regierung helfen und die Fensterscheiben bezahlen, die die Freunde Henleins eingeworfen haben. Für Juden ergibt sich demgegenüber eine klare Linie. Wenn in einem jüdischen Blatte der Tschechoslowakei daran erinnert wird, daß in diesen Bädern doch auch Juden als Aerzte und Hotelbesitzer leben, so darf das bei allem Mitgefühl für diese an der grundsätzlichen Haltung nichts ändern. Materielle Erwägungen haben auszuscheiden, wenn es sich um Fragen der jüdischen Ehre handelt. Der «Völkische Beobachter» hat gemeint, Juden hätten kein Ehrgefühl, also würden sie doch kommen. An den Juden liegt es, darauf in der einzig angemessenen und würdigen Weise zu antworten. -oh-



Claude G. Montefiore (London)

Claude G. Montefiore 80 Jahre alt.

London. Am 6. Juni wurde der jüdische religiöse Denker Dr. Claude G. Montefiore, Präsident der Weltvereinigung für religiös-liberales Judentum, 80 Jahre alt. Aus diesem Anlaß wurden in allen liberalen Synagogen Londons und Großbritanniens Gottesdienste abgehalten. Ueberall in der Welt, wo die religiös-liberale Bewegung aktiv ist, wurde der 80. Geburtstag Montefiores gefeiert.

Dr. Claude G. Montefiore ist ein Großneffe von Sir Moses Montefiore, dem größten jüdischen Philanthropen im vorigen Jahrhundert. Dr. Claude G. Montefiore studierte in Oxford und in Berlin. 1921 erhielt er in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen den theologischen Ehrendoktor in Manchester, 1927 den Ehrendoktor für Literatur in Oxford. Die Zusammenfassung der Kräfte des religiösen Liberalismus betrachtete er stets als seine Aufgabe. 1901 gründete er die «Jewish Religious Union», 1911 die «Liberal Jewish Synagogue» und schließlich 1926, als Krönung seines Lebenswerkes, die «World Union for Progressive Judaism». Daneben widmete er sich sozialen Aufgaben; er war Präsident der Anglo Jewish Association und über zwei Jahrzehnte führendes Mitglied der ICA.

Dr. Claude G. Montefiore hat stets mit Leidenschaft die prophetische Religion gepredigt und als Aufgabe des Judentums hingestellt, den ethischen Monotheismus zu vertiefen. In zahlreichen Reden und Schriften hat er immer wieder diese Gedanken ausgeführt, u. a. in seinem Buch «Grundlagen des liberalen Judentums». Wohl die wichtigste wissenschaftliche Leistung Montefiores ist sein Anteil an der Schaffung der «Jewish Quarterly Review».

Ist der Offenbarungsglaube mit dem heutigen Weltbilde vereinbar? Eine Antwort liefert Hans Joachim Schoeps im neuesten Hefte der Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, in dem er die Lehre des Schweizer Philosophen Heinrich Barth eingehend darstellt, der in Weiterführung der Existenzial-Philosophie den Offenbarungsglauben rechtfertigt und dadurch uns Juden eine positive Haltung zur Offenbarungslehre erleichtert, wie sie zu Beginn der Emanzipationszeit namentlich Steinheim eingenommen hat. Gleichfalls an einen weiten Kreis gebildeter, nicht nur wissenschaftlich interessierter Leser wendet sich der Aufsatz eines Zagreber Naturwissenschaftlers über die Geschichte der Pharmazie bei den Juden, der zum erstenmale die Verdienste der Juden um dieses Fach zusammenfassend nachweist. Allgemeine Beachtung verdient auch der Bericht Bernhard Hellers, des zugleich romanistisch und judaistisch geschulten Forschers, über die Stellung bedeutender französischer Denker wie Pascal und Diderot, zum Judentum an der Hand neuerer Arbeiten.

Gegen Rassenhaß.

Von der «Schweiz. Vereinigung zur Wahrung der demokratischen Rechte und Freiheiten» werden wir um die Aufnahme nachstehender Aeußerungen zu wichtigen Tagesfragen ersucht:

«Im «Staatsbürger», Nr. 10, vom 16. Mai 1938, erschien unter dem Titel «Schweizerische Gesinnung» ein höchst interessanter Artikel; wenn wir uns hierzu äußern möchten, so werden wir dazu hauptsächlich durch das in diesem Artikel aufgeworfene Thema des Rassenhasses veranlaßt, mit dem sich übrigens auch ein unter dem Titel «Geistiger Landesverrat» im «Staatsbürger» vom 16. April 1938 erschienener Artikel befaßt.

Der Rassenhaß, der hier in Betracht fällt, ist der von unserem nördlichen Nachbar gelehrte, mit allen propagandistischen Mitteln geförderte und auf gesetzlicher Grundlage verankerte Judenhaß. Die Theoretiker dieses Rassenhasses wollen glaubhaft machen, daß die Abneigung gegen andere Rassen, im speziellen der Judenhaß, etwas Primäres, Ererbtes sei. Philipp de Vaard bringt in seinem kürzlich erschienen Buch «Antisemitismus heilbar»! den Nachweis, daß der Judenhaß, gleich dem Haß, der auf politisch-nationalem Boden gepredigt wird niemals etwas Angeborenes, Instinktmäßiges, sondern immer etwas Erworbenes, Anerzogenes ist. Wir möchten an dieser Stelle auch auf das Buch «Antisemitenspiegel» von Hugo Valentin, Dozent der Universität Upsala, hinweisen, welches in gleicher Weise zur «Rassenwissenschaft» Stellung nimmt.

In der Zeit des Weltkrieges wurde auf dem nationalen Boden der kriegführenden Staaten eine blindwütende gegenseitige Hetze entfacht. Sie diente der Aufstachelung gegen den Feind, gegen seine Kultur und schlug zumeist der Wahrheit ins Gesicht.

Heute führt man von gewisser Seite den Kampf gegen die «andere Rasse», gegen politische Parteien, die man vernichten will, um sich selbst an deren Platz setzen zu können. In diesem Kampf bedient man sich nicht der Wahrheit, sondern propagandistischer Methoden, und Mittel, die von jedem vernünftigen Menschen als falsch und ungerechtfertigt erkannt werden dürften. Leider erliegt aber die Masse sehr leicht dem propagandistischen Trommelfeuer, besonders wenn es offensichtlich von autoritativer Seite ausgeht und mit allen möglichen Theorien gestützt wird.



Die «Schweiz. Vereinigung zur Wahrung der demokratischen Rechte und Freiheiten» beachtet darum aufs schärfste alles, was auf diesem Gebiete in der Schweiz geschieht. Sie wird je und je für die politische, geistige und wirtschaftliche Unabhängigkeit eintreten.

Im weitern werden wir wachsam sein gegen eine geistige Verhetzung in unserem Lande.

Mit der Abstimmung vom November 1937 bewies das Schweizervolk neuerdings, daß es auf dem Boden des Art. 4 der Bundesverfassung steht und diesen Grundpfeiler unseres demokratischen Staates unter keinen Umständen kürzen will. Dieser bestimmt, daß vor dem Gesetz alle Bürger gleich sind, unbeschadet ihrer politischen Gesinnung, ihrer sprachlichen Zugehörigkeit oder ihres konfessionellen Bekenntnisses.

Es ist und wird darum allezeit eine unserer vornehmsten und größten Aufgaben sein, inmitten einer Welt, die, durch politische Machtgier getrieben, den mittelalterlichen Rassen- oder Parteienhaß predigt, das Kulturgut der Erkenntnis von der Gleichheit der Menschen vor dem Gesetz hochzuhalten.

Es ist kein Meisterstück des Starken, den Schwachen zu erschlagen; es ist auch keine Ruhmestat des Mächtigen, Minderheiten zu vergewaltigen. Zu den menschlich schönsten Aufgaben gehört jedoch das Einsetzen für den Schwachen, für Minderheiten, sei es auf sprachlichem, sei es auf sozialem, sei es auf religiösem Gebiete.

Wir werden uns darum jederzeit, wo immer und gegen wen es auch sei, einsetzen für unseren verfassungsmäßigen Grundsatz der Gleichheit aller Schweizerbürger vor dem Gesetz. Den Einflüsterungen verhetzender Blätter und Broschüren, die selbst innerhalb unserer schweizerischen Bevölkerung diesen Pfeiler der Demokratie unterograben wollen, werden wir mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln entgegentreten.

Mit derselben Entschiedenheit, mit der wir die Hetzschriften gegen die protestantische, altkatholische oder katholische Kirche verurteilen, werden wir auch die Angriffe gegen die Israeliten auf religiösem, rassischem oder wirtschaftlichem Gebiete als das brandmarken, was sie sind: als Angriffe gegen unsere demokratische Auffassung.

Nicht Haß, nicht Verhetzung führen zum Ziel des menschlichen Lebens. Dieses Ziel ist für uns nicht ein «heroisches Leben». Dieses Ziel, dem wir zustreben, ist ein friedvolles Zusammenleben aller Menschen. Duldsamkeit erhebt das Menschengeschlecht über die Natur. Duldsamkeit verneinen, heißt unsere innerste Menschenwürde preisgeben. Darum haben wir die Pflicht, als ein Volk, das Anspruch auf Kultur erhebt, das Banner der Humanität und der Toleranz hochzuhalten und am Grundsatz der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz nicht rütteln zu lassen. Die Demokratie wird vom Rassenhaß unterminiert, darum sagen wir ihm den Kampf an!



Hermann Reiff.

Noch vor ein paar Tagen sah ich unseren lieben, lieben Hermann Reiff mit seiner lieben Frau Lily Reiff an jungen grünen Büschen und Gräsern vorbei, am blühenden Rand des Zürichsees spazieren gehen. Wo ich Hermann Reiff auch begegnete, ich mußte ihn begrüßen, immer in stummer Hochachtung. Ich will ganz schlicht sagen, zumal er selbst nicht die Phrase liebte, Hermann Reiff war ein geradezu entzückender Mensch. Vor allem ein künstlerischer Mensch — ohne Alter. Er konnte seinem frischen Gemüte nach ebensogut erst gestern zwanzig Jahre geworden sein. Und doch von einem Ernst, der nur ganz, ganz großen Menschen zu eigen ist, die nicht erst das Examen der langweiligen greisen Erfahrung absolvieren müssen. Bei Seele nicht eine Spur an Hermann Reiff war Kandidat. Schelm und Kaiser zugleich, wo er sich auch befand, und welche Angelegenheit ihn auch beschäftigte. Sein heiterer Trost erfrischte, sein verständnisvolles, gewissenhaftes Wort stärkte.

Ich weinte, wie ich die trauervolle Nachricht las. Ich glaubte es nicht — man hielt mich zurück, zu der späten Abendstunde in die Mythenstraße zu eilen. Ich glaubte es nicht! Als ich dann am Morgen kam, war unser lieber, lieber Hermann Reiff schon bestattet, eingeäschert. «Unser lieber Hermann Reiff!» So sprachen wir stets von ihm.

Manchmal unterhielten wir uns beide von religiösen Dingen. Er konnte nicht glauben an das Weiterleben der Seele; aber er lauschte aufmerksam meinem Erzählen; oft ein Bonbon naschend aus der ihm mitgebrachten Düte. Hauptsächlich meinen Mitbruch zu ehren. (Er aß gern Bonbons.) Ich dachte den gütigsten und kindlichsten Menschen betrachtend: wie gottgefällig er ist, verglichen mit Leuten, die wohl den Schöpfer in ihrem Munde tragen, um ihn bei aussichtsvoller passender Gelegenheit anzubringen.

Hermann Reiff war der Mensch der wahren Nächstenliebe! Er half den Notleidenden ohne sie zu beschämen . . . Solche Hilfen ehren den Nehmenden, adeln den Geber. Vor allen Dingen aber die Geschenke seiner freigebigen Seele; war sie doch ebenso wenig geizig wie seine Hand.

Gerne möchte ich alle meine Worte in Noten schreiben können und sie singen ihm zur Ehre und Preis . . .

Im breiten Silberrahmen betrachtete er oft im Gespräch mit dem Gast seines Büros das Bildnis seiner Frau liebevoll. Seine munteren blauen Augen blickten dann in blaue Augen. So dachte ich jedesmal und verharrte.

An die five-o-clock-teas im Gala-Salon erinnere ich mich gerne. «Ein außergewöhnlich begabter Cellist» — flüsterte mir die mir unvergeßliche Elly Ney ins Ohr. Hermann Reiffs Cello belebt zu einem Geschöpf, schluchzte und klagte und triumphierte schließlich, wie die fascinierendste dunkle Männerstimme, die ich je vernahm Immer begleitete — auch über die klingenden weißen Pfade der Tasten — ihn getreu takt- und schritthaltend seine großartige Pianistin Lily.

Else Lasker-Schüler.

«La France reçoit des amis et non des clients».

So will es Reiseminister Frossard haben. Als erste Maßnahme beschloß er, daß ab 15. Mai dieses Jahres der Frankreich-Reisende auf den französischen Staatsbahnen eine Preisermäßigung von 40 Prozent genießen soll, wenn er im Besitze der touristischen Reisekarte ist. Frankreich, das lange sozusagen nichts zugunsten des Reiseverkehrs unternahm, holt auf einmal alles nach und jeder, der dieses Jahr das Land des ewig blauen Himmels und der immer strahlenden Sonne aufsucht, wird mit Genugtuung feststellen, daß es sich heute mehr denn je dort leben läßt «wie Gott in Frankreich». — Schon letztes Jahr waren die Strandbäder der Bretagne, der Normandie und der Nordküste stark von Schweizern besucht. Dieses Jahr zeigt sich bereits großes Interesse für die Thermal-Kurorte, die bekanntlich in Frankreich sehr zahlreich sind und beinahe jeder Krankheit entsprechen können. Die kräftigende Seeluft, die Ungefährlichkeit der Strandplätze, der feine Sand und die Erfahrung der Gastgeber im Beherbergen von Kindern, haben die französischen Strandbäder zu «plages des familles« erhoben. Die französische Küste hat geeignete Plätze für jeden Geschmack und für jeden Stand. Wer ein ruhiges Dorf dem Großbetrieb vorzieht, wird ebenso auf seine Rechnung kommen wie der Liebhaber der weltberühmten Strandbäder. Frankreich, das Ferienland für alle, wird alle freudig empfangen. Br.

Fliegen mit der «Swissair» spart Zeit.

Die nahezu unbegrenzte Schnelligkeit des Luftverkehrs hat diesen zu einem konkurrenzlosen Verkehrsmittel für die Ueberwindung größerer Strecken gestaltet. Rund 60 wichtige Orte des Auslandes sind in der Lage, innerhalb eines Tages in die Schweiz zu kommen. Der Luftverkehr ist also ein starkes Aktivum unseres Fremdenverkehrs geworden. Zumal er dem Ferienreisenden die Möglichkeit bietet, ohne Zeitverlust seinen Aufenthalt in unserem Lande um zwei Tage zu verlängern. Und welche Annehmlichkeit ist es, zu wissen, daß man in dringenden Fällen in wenigen Stunden zu Hause sein oder seine Angehörigen hier haben kann. Dies alles spielt in unserem auf Tempo eingestellten Zeitalter eine bedeutsame Rolle. Umsomehr als diese Beschleunigung Hand in Hand geht mit einer Bequemlichkeit, die keinen erdenklichen Wunsch unberücksichtigt läßt. Wer einmal die Herrlichkeit eines Ueberlandfluges mit der «Swissair» kennen gelernt, den Komfort der Flugzeug-Ausstattung, die Vortrefflichkeit der Verpflegung, die minutiöse Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit des Dienstes und die fürsorgliche Behandlung, die jedem Fahrgast zuteil wird, der wird zu einem begeisterten Anhänger des Flugverkehrs geworden sein und sich seiner, so oft es nur geht, mit Freuden bedienen. B.

DAS BLATT DER

Meine lahmen Entchen*).

Meine lahmen Entchen, ich liebe sie alle, und weiß genau, diese Liebe wird erwidert. Sobald ich ein Zimmer betrete, wo eines derselben haust, strahlt mir ein glückliches Augenpaar entgegen. Sie müssen wissen: es handelt sich um kranke, teilweise alte Frauen, die ich von Zeit zu Zeit besuche. Heute sollen Sie etwas über dieselben erfahren in der Hoffnung, es möge bei einigen Leserinnen ebenfalls der Wunsch entstehen, da oder dort eine frohe Stunde zu schaffen.

Frau L. feierte neulich den 80. Geburtstag. Damen des Frauenvereins, Freunde (darunter auch christliche) hatten dieser tapferen, vom Schicksal wenig begünstigten Frau gedacht, was der überaus gefüllte Gabentisch bezeugte. Von ihren vier, im Ausland weilenden Kindern konnte bloß eine Tochter kommen. Es ist ein Genuß, mit dieser betagten, geistig hochstehenden Frau zu plaudern. Sie ist trotz aller Weltabgeschiedenheit auf dem Laufenden der Tagesereignisse.

Frau S., über achtzig, befindet sich seit vielen Monaten in einem Krankenhaus. Sie ist ebenfalls, bei völlig geistiger Frische, eine hochinteressante alte Dame. Das Augenlicht hat jedoch stark nachgelassen; sie kann nicht mehr lesen. Ihre Freude, verursacht durch mein jeweiliges Vorlesen einiger guter Novellen, ist unbeschreiblich. Kürzlich waren es die «Briefe an einen jungen Dichter» von Rilke, die sie begeisterten und einen nachhaltigen Eindruck hinterließen.

Frau K., ein noch relativ jüngerer Mensch, seit ca. vier Jahren gelähmt, hat Aufmunterung nötig, obwohl sie in ihrer Familie von Liebe umgeben ist. Es bedarf eben manchmal eines Zuges frischer Luft durch Außenstehende, die Tage sind so eintönig, wenn man weder arbeiten, noch sich frei bewegen kann. Da Frau K. im Elsaß aufgewachsen, sprechen wir unter uns den Dialekt der «Wagges», aber auch Schwyzerdütsch wird gut verstanden, und Besuche sind willkommen.

Frau S., durch die politischen Umstände nach Zürich verschlagen, lebt in steter Sorge um ihre drei Kinder, die sich in Barcelona befinden, während das einzige Enkelkind noch in Deutschland ist. Die große Bescheidenheit dieser sowohl physisch als seelisch leidenden, vornehmen Frau ist bewundernswert. Ich hole sie dann und wann aus dem einsamen Kämmerlein. Bei einer Tasse Tee vertraut sie mir die sie beschäftigenden Probleme an, etwas Mitgefühl ist bekanntlich so wohltuend.

Vergangene Woche habe ich zum erstenmal ein mir unbekanntes Entchen, Frl. M., aufgesucht. Armes Menschenkind (noch jung und schwer leidend), das so gerne seinen Lebensunterhalt verdienen möchte, um niemand zur Last zu fallen. Ich war befriedigt, etwas Sonnenschein in dieses trostlose Dasein bringen zu können. Krankenschwester E. hatte mir gesagt, wie wenig Besuch diese Bedauernswerte bekommt.

Der Israelitische Frauenverein Zürich gab mir auf meine Anfrage die anderen Adressen. Das Bureau dieser Institution wird bestimmt allen, die guten Willens sind sagen, wo man mit ein paar netten Worten, einer kleinen Aufmerksamkeit, Herzen werben kann. Ly. B.

*) «Lame Ducks» (Lahme Entchen) nennt man in Amerika vom Schicksal mitgenommene Menschen.

Grundsteinlegung zum Kinderhaus in neuer Siedlung in Palästina.

Jerusalem. In der amerikanisch-jüdischen Siedlung Ain Haschophet wurde der Grundstein zu dem ersten großen Gebäude, das ein Haus für Kinder werden soll, gelegt. Der Zeremonie wohnten zahlreiche Vertreter jüdischer Institutionen und Siedlungen bei.

JÜDISCHEN FRAU

Einführungskurs in die häuslichen Arbeiten.

Ein 3. Kurs wird Mitte November 1938 in der Haushaltungsschule von Frl. Marcus in Clarens durch den Bund der Isr. Frauenvereine in der Schweiz durchgeführt. Er wird, wie die früheren, 12 Wochen dauern und Mitte Februar 1939 zu Ende gehen. Der Unterricht besteht aus theoretischen und einer besonders reichlich bemessenen praktischen Einführung in sämtliche Arbeiten der Hauswirtschaft. Der Kurs wird als Ersatz für den Besuch der obligatorischen hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule anerkannt. Die Schülerinnen erhalten am Schluß der Kurse einen Ausweis und werden auf Wunsch weiter ausgebildet.

Die Ergreifung des Berufes einer Hausgehilfin, Köchin, Wirtschafterin oder Anstaltsleiterin ist mehr denn je jungen, jüd. Töchtern anzuraten, da Mangel an ausgebildeten Kräften herrscht. Der dreimonatige Kurs, der unter Berücksichtigung der rituellen Gebote durchgeführt wird, bietet eine erste Grundlage zur Weiterausbildung für einen Beruf, der eine gesicherte Lebensexistenz garantiert.

Eltern und verantwortliche Erzieher! Laßt Eure jungen Töchter einen Beruf ergreifen, der ihnen gute Anstellungsmöglichkeiten bietet! Sorgt für die Zukunft Eurer Töchter, gebt ihnen die Möglichkeit einer gründlichen Lehre, sorgt für zufriedene Menschen!

Anfragen und Stipendiengesuche sind zu richten an die Isr. Frauenvereine des Wohnortes der Schülerinnen oder an die Sekretärin des Bundes der Isr. Frauenvereine in der Schweiz (E. Braunschweig, Zürich, Ebelstr. 11).

Zum Jubiläum des Vereins Jüd. Schwesternheim.

Der Jahresbericht dieses Vereins erscheint diesmal in erweiterter Form. Er enthält auch einen Rückblick auf die bisherige Geschichte des Vereins, der in diesem Jahre auf 25 Jahre seines Bestehens zurückblicken kann. Dieser Anlaß bietet Gelegenheit, dem Schwesternheim ein Wort des Dankes zu sagen Es gehört zu den wertvollsten Schöpfungen unserer jüdischen charitativen Arbeit in Zürich. Wenige nur sind sich bewußt, welches Maß von stiller, hingebender Arbeit von Verwaltung und Schwesternschaft dazu gehört, um ein Werk von solch einmütiger Anerkennung zu schaffen, wie es dem Verein Schwesternheim gelungen ist. Möge er auch in dem nächsten Vierteljahrhundert seiner schönen Aufgabe im Dienste der leidenden Brüder und Schwestern gerecht werden können und damit zur Verwirklichung seiner Gründungsparole beitragen, die «dem Segen der Kranken und der Ehre des jüdischen Namens» gilt.

Die Generalversammlung des Israel. Frauenvereins Baden vom 29. Mai erhielt dieses Jahr ein besonders festliches Gepräge, da an ihr des 60. Jahres seit seiner Gründung und des 25. Jahres der Vorstandstätigkeit seiner derzeitigen Präsidentin, Frau Lydia Guggenheim-Henle, gedacht werden konnte — beides Daten von Bedeutung im Leben dieses kleinen, aber in seiner Wirksamkeit über den engen örtlichen Kreis weit hinausgewachsenen Vereins.

In ihrer Begrüßungsansprache konnte die Vorsitzende die von Zürich herbeigeeilten Ehrenmitglieder und ehemaligen Vorstandsdamen willkommen heißen und zweier Frauen ehrend gedenken, die, heute mit der Krone hohen Alters geschmückt, im Jahre 1878 in der noch jungen Badener Gemeinde den Frauenverein haben gründen helfen. In vorzüglich aufgebauter Rückschau ließ Frau Guggenheim-Henle die Geschichte der Vergangenheit am geistigen Auge vorüberziehen; sie zeigte, wie nach den ersten drei Jahrzehnten ruhiger Entwicklung während der darauffolgenden 25 Jahre unter der initiativen und klugen Leitung ihrer Vorgängerin, Frau Louis Wyler-Kahn, die angetretene Unterstützungskasse ausgebaut wurde zu einer Institution, welche jedem Gebiet der sozialen Hilfe ihren Beistand leiht und im Verbande der jüdischen und nichtjüdischen Schwestervereine in der Schweiz eine geachtete Stellung einnimmt; der Name von Frau Louis Wyler-Kahn wird für immer mit der Geschichte des Frauenvereins Baden auf das engste verbunden bleiben.

Hatte so Frau Lydia Guggenheim-Henle ein Bild der 60jährigen Tätigkeit der Badener Frauen entworfen und ihre eigene hingebende Wirksamkeit bescheiden verschwiegen, so huldigten mit warmen Worten die Damen William Guggenheim, Louis Wyler und Gustav Wolf der heutigen Jubilarin, die auf 25jährige segensreiche und zielbewußte Tätigkeit im Vorstande und seit dem Wegzuge von Frau Wyler als Leiterin des Vereins zurückblicken kann. Als Aeußerung bleibender Dankbarkeit konnte Frau Lydia Guggenheim ein schönes Angebinde und die Urkunde als Ehrenmitglied entgegennehmen. Der Israel Frauenbund der Schweiz entbot durch Frau Dr. Rita Littmann Gruß und Glückwunsch, Frau Isy Meyer gratulierte für den Kulturverband; artige Verse sprachen Frl. Loewenstein und das «Zürcher Meiteli» Bettina Littmann. Herrliche Blumenspenden und Telegramme bekundeten die Verbundenheit weiter jüdischer Kreise mit dem Doppeljubiläum, das mit gerührten Dankesworten der Präsidentin seinen harmonischen, schönen Ausklang fand. G.

Vortrag von Frau Nanny Margulies in Basel.

Der jüdische Frauenbund für Palästinaarbeit lädt für den 18. Juni, 15.30 Uhr, in die Räume der Basel-Loge, Leimenstr. 68, zu einem Vortrag ein, den das bekannte Mitglied der Palästina-Exekutive der Wizo, Frau Nannie Margulies, halten wird. Das aktuelle Thema: «Palästina und die gegenwärtige Lage» dürfte allein schon genügen, um ein zahlreiches jüd. Publikum zu versammeln, um wieviel mehr darf dies erwartet werden, da das Thema hier von berufenster Seite behandelt werden wird.

Frau Marguliers, die erst am 15. Juni in Europa eintraf, wird in Genf in privatem Kreise bei der Union des Dames juives sprechen und ihren einzigen öffentlichen Vortrag in Basel halten. Frau Margulies wird sich von der Schweiz über Holland zu einer Exekutive-Sitzung der Wizo nach London begeben, in der besonders dringliche Fragen zur Diskussion stehen werden. Die Gelegenheit, Frau Margulies kennen zu lernen, deren hervorragendes Kulturreferat in Zürich letztes Jahr besonderen Eindruck hinterließ, sollte von allen Baslern, Damen und Herren, wahrgenommen werden.

Israelitischer Frauenverein Biel.

Der Israel. Frauenverein hat am 21. Mai im Hotel Seeland seine Generalversammlung abgehalten. In ihrem Berichte sprach Frau Léon Nordmann über die Tätigkeit des Vereines, der mit bescheidenen Mitteln seine Aufgabe auf dem sozialen und philanthropischen Gebiete erfüllt. Als Mitglied des Bundes der israel. Frauenvereine in der Schweiz hatte er die Ehre, denselben gelgentlich seiner 13. Delegiertenversammlung zu empfangen. Die Zusammenarbeit mit der Mutter-Gesellschaft, wie auch mit dem Frauenverein Biels ist eine herzliche und bringt unsere jüdischen Frauen mit der weiblichen internationalen Welt in Berührung Die Frauen Siegfried Meyer und David Schmoll erstatteten den Kassabericht.

Nach Schluß der Versammlung hielt der Näh-Verein «Malbisch Aroumin» ebenfalls seine Jahresversammlung ab. In Abwesenheit seiner bewährten Präsidentin, Frau Jacques Ostersetzer, die seit langen Monaten infolge eines Unfalles leidend ist, gab Frau Léon Nordmann Kenntnis der Gegenstände, die durch den Bund an die Organisationen in der Schweiz und Palästina verteilt wurden.

Am 4. Juni organisierte der israel. Frauenverein mit der israel.

Kultusgemeinde am Ausgang des «Schewuout-Gottesdienstes» in der Synagoge eine Friedenskundgebung. Fräulein Fürsprecher Marcelle Nordmann hielt ein Referat, in welchem sie betonte, daß die Friedensidee ein Grundgedanke des Judaismus sei. Sie verglich das Fest der Gesetzgebung und der Ernte mit der Lage der Juden in Europa und Palästina. Sie richtete einen Appell an das Hilfsgefühl der Glaubensgenossen zugunsten unserer Brüder in Oesterreich. Sie führte aus, daß die Juden die Urheber des Schicksals des Judaismus seien. Sie können durch ihre Arbeit im Lande unserer Väter ein Beispiel der Zusammenarbeit und des Friedens werden für alle Völker.

Der sehr interessante Vortrag von Frl. Nordmann wurde von allen Anwesenden mit größter Aufmerksamkeit verfolgt und durch den Gemeindepräsidenten verdankt. Frl. Nordmann, die zum ersten Male vor unserer Gemeinde sprach, hat uns im Banne ihres Vortrages gehalten und wir hoffen, sie bald wieder bei einer anderen Gelegenheit zu hören.

Blumen-Aktion des «Keren Hathora».

Ein großer Teil der Schweizer Juden hat bereits das Interesse für die bedeutungsvolle Institution des «Keren Hathora» bewiesen. Aber viele fehlen noch und an diese ergeht heute unser Appell. Unser Aufgabenkreis wächst von Tag zu Tag. Wer wollte beiseite stehen, wenn es sich darum handelt, jungen Menschen das Nötigste zur Fristung des Lebens zu geben? Reiht Euch alle ein in die große Schar jüdischer Menschen, die Sinn und Gefühl für unsere vom Sinai ererbte Heilige Thora haben. Jetzt ist es höchste Zeit, durch die Tat zu beweisen, daß wir alle ein unteilbares Ganzes bilden.

Wer seinen Beitrag für die Blumenaktion des «Keren Hathora» noch nicht geleistet hat, überweise ihn umgehend auf Postcheckkonto Zürich VIII 24.658 «Keren Hathora».

Keren Hathora-Zentrale der Schweiz.:
Friedrich Rothschild, Zürich. Rabbiner Brom, Luzern.

Akademisches. An der Universität Genf hat Fräulein Susi Rosenberg aus St. Gallen mit bestem Erfolg als Pharmazeutin das Staatsexamen bestanden.

Jüd. Jugendorchester-Verein Zürich. Unser beliebtes Sommerfest im Rigiblick am 26. Juni verspricht jedermann einen gemütlichen Nachmittag.

Lesefrüchte.

Worte des Papstes (mitgeteilt auf dem Eucharistischen Kongreß): «Ich danke Gott Tag für Tag, daß er mich in den gegenwärtigen Zeitumständen leben läßt. Diese so tiefgreifende, so allumfassende Krise ist einzig in der Geschichte der Menschheit. Man muß stolz sein, Zeuge — in bestimmtem Maße — Mitwirkender in diesem gewaltigen Drama zu sein. Das Gute und das Böse ringen gegeneinander in einem gigantischen Kampf. Niemand hat ein Recht, mittelmäßig zu sein in diesen Stunden.»

Jüdische Selbstkritik, («C. V.-Zeitung», Berlin): «Richtungslosigkeit im Benehmen wirkt sich nicht nur gegen den einen aus, der sich damit vergeht, sondern gegen unsere Gesamtheit. Der Vorstand der Berliner Jüdischen Gemeinde hat sich veranlaßt gesehen, einen Appell an die jüdische Bevölkerung in Berlin zu richten, in dem er, kurz gesagt, zum besseren Benehmen in der Oeffentlichkeit auffordert. Die Beschämung, daß ein solcher Aufruf überhaupt notwendig war, wird nur dadurch schwach gemildert, daß man den festen Willen, gegen Unzuträglichkeiten in den eigenen Reihen anzugehen, freimütig bekundet. Wir wissen, der Appell meint nur einen verschwindend kleinen Kreis der jüdischen Bevölkerung, und wir hoffen, daß sich gerade die, die es angeht, getroffen fühlen. Wo Takt und Ehrfurcht nicht ausreichen, muß moralischer Druck Schranken ziehen.»

Cuba als Einwanderungsland. Die Einwohnerschaft von Cuba beläuft sich auf vier Millionen, davon leben 600.000 in Habana. Arbeitslosigkeit ist unbekannt. Fremde können keine Arbeitsbewilligung erlangen, doch ist die Fremdenkontrolle recht oberflächlich und oft kommt es vor, daß Ausländer, die nur mit einem Touristenvisum in Cuba anlangen, sich hier niederlassen, Geschäfte gründen und jahrelang arbeiten können.

Mopp, «Menschen finden ihren Maler». Verlag Oprecht, Zürich. Die kleine Sammlung von Bildnissen und dazugehörigen Erinnerungen und Erläuterungen des unter seinem Signet «Mopp» zu europäischem Ruf gelangten Wiener Malers und Zeichners Max Oppenheimer geben in ihrer Zusammenstellung ein Stück Zeitgeschichte der allerjüngsten Vergangenheit. Gestalten und Geister, die noch zum weltoffenen Europa von einst gehören, werden uns von dem meisterlichen Künstlerpsychologen in diesem Album vorgeführt. Von Verstorbenen sind Strindberg, Schnitzler, Wedekind, Altenberg vielleicht die für die Vorkriegszeit typischen Namen; in unsere Diskussion spielen Thomas und Heinrich Mann, Einstein und Richard Strauß immer noch hinein. Dem Musikfreund werden die Porträts von Schönberg, Busoni, Szigeti und Fleisch, das Gruppenbild des Roséquartetts, den musikalischen Zug im Wesen von Mopp hervortreten lassen, den er selbst als «Nervosität des Vibrierenkönnens» bezeichnet.

Sämtliche hier besprochenen Bücher sind entweder vorrätig oder werden schnellstens besorgt durch
Ernst Waldmann, Nachfolger von
C. M. Ebell, Buch- und Kunsthandlung, Bahnhofstraße 14, Zürich.

SPORT

Erfolgreicher jüdischer Läufer. Bei einem großen Universitätssportfest in Leeds war ein jüdischer Athlet John Cohen zweimal erfolgreich. Er gewann die hundert Yards in 10.3 Sekunden und die 220 Yards in 232 Sekunden.

Jüdischer Turnverein Basel. Die kant. Leichtathletikmeisterschaften und Nachwuchswettkämpfe ergaben für die teilnehmenden JTVler folgende Resultate: Nachwuchswettkämpfe Klasse A: 1. Rang Leo Kalb, 6. Rang Rawitscher, beide JTV, ca. 50 Teilnehmer am Dreikampf. Kalb erzielt im 100 m-Lauf und Weitsprung dieser Klasse Restresultate mit 12 Sek. bezw. 5.82 m. In Klasse B: H. Levy auf dem 21. und R. Weil auf dem 25. Rang (100 Teilnehmer), in Klasse C: Kriegel auf dem 31. Rang. Der Leichtathletikverband hat in verdankenswerter Weise den JTV-Nachwuchswettkämpfern Gelegenheit gegeben, den Wettkampf Sonntag vormittag, vor Beginn der Meisterschaften, zu bestreiten, nachdem alle übrigen Nachwucswettkämpfe am Samstag erledigt wurden. — Meisterschaften Kat. B: Rawitscher wurde Sieger im Speerwerfen mit 46,78 m. Kalb wurde im 100 m-Endlauf 5. in 12,2 Sek. und im Weitsprung-Endkampf Sechster mit 5,88 m. Im 400 m-Lauf wurde Buchs im Endlauf Vierter.

Schöne Erfolge der Vorunterrichtler des Jüd. Turnverein Zürich. Der diesjährige Kurs des Turnerischen Vorunterrichts fand Sonntag mit der Schlußprüfung auf dem «Sihlhölzli» seinen Abschluß. Die jungen JTVZler legten einen besonderen Kampfgeist an den Tag, so daß erfolgreiche Resultate erzielt wurden. Besondere Erwähnung verdient, daß 80% aller JTVZler mit der Ehrenmeldung ausgezeichnet werden konnten. Auch bei den Mannschaftskämpfen placierten sich unsere Leute recht erfolgreich. Im Stafettenlauf wurden bei 17 teilnehmenden Mannschaften der dritte Rang erzielt, während im Gruppenhochsprung der vierte Rang erkämpft wurde. Owy.

Damenriege des JTVZ. Vom nächsten schönen Dienstag an werden wir jede Trainingsstunde im Strandbad abhalten. Das Programm ist sehr vielseitig; neben Gymnastik, Leichtathletik, Spielen, soll auch das Schwimmen gepflegt werden. Eine in allen Sportarten kundige Trainerin hat sich uns zur Verfügung gestellt, so daß wir sicher sind, den Wünschen edes Mitgliedes gerecht zu werden. Treffpunkt: 7.30 Uhr vor dem Eingang des Strandbades. Bei zweifelhafter Witterung von 6 Uhr an Auskunft Nr. 11, resp. Training im Turnsaal, Splügenstr. 9, punkt 8.30 Uhr. Nähere Auskünfte erteilen: Esther Awner, Präsidentin, Centralstr. 122, und Jeanne Lewin, Kasserin, Grüngasse 5, Zürich.

Sportclub Hakoah Zürich. Hakoah I — Ticinesi II/III: 9:0. Am Sonntag errang die erste Hakoah-Mannschaft gegen einen etwas schwachen Gegner einen deutlichen Sieg. — Sonntag, den 19. Juni, Hakoahplatz: vorm. 8.45 Uhr: Hakoah II — Affoltern II. Anschließend 10.15 Uhr: Hakoah I — Affoltern I. Da Affoltern I eine sehr starke Mannschaft stellt, ist ein spannendes Spiel zu erwarten.

An der am 12. Juni stattgefundenen Generalversammlung wurden in den Vorstand 1938/39 folgende Herren gewählt: Fabrikant, Bienstock, Barenholz, Weiß, Turkavka. Der Vorstand bildet gleichzeitig die Technische Kommission.

Jugendrat Basel. Die im Jugendrat zusammengeschlossenen jüd. Jugendbünde Basels (Emunah, Haschomer Hazair, Brith Hanoar) veranstalten Sonntag, den 19. Juni, eine Hagalil-Feier. Auf dem Programm steht u. a. die Vorführung eines Filmstreifens über die Eroberung des neuen Bodens im oberen Galil. Die Feier findet im «Ceres», Rümelinsplatz statt und beginnt um 3 Uhr pünktlich.

Zermatt.

Unter den vielen landschaftlichen Schönheiten, die die Schweiz aufweist, steht Zermatt mit an erster Stelle. Mitten im Hochgebirge, dessen Genuß durch die Gornergratbahn erleichtert ist, vereinigt es landschaftliche Schönheiten von zauberhaftester Wirkung, liebliche Matten, schäumende Bergbäche und das alles überragt von dem vielbesungenne Bergriesen Matterhorn. Ein Ideal ebenso für den ruhige Erholung Suchenden, dem die Auswahl unter zahllosen Spaziergängen offen steht, wie für den Hochtouristen, der sich etwas zumuten will. Der Genuß dieser unvergleichlichen Naturschönheiten wird durch die hervorragenden Unterkunfts- und Verpflegungsverhältnisse wirkungsvoll erhöht. In diesem Gebiet wirkt vorbildlich die Schweizer Hotelierfamilie Seiler, ein Name, der nicht nur in unserer heimischen Hotellerie, sondern ebenso sehr auch im Auslande einen besonderen Klang hat. In ihren acht Hotels, die bis zur Höhe von 2500 m ansteigen, mit rund 1000 Betten findet jeder Geschmack das ihm Zusagende in Unterbringung und Verpflegung, und Kurkonzerte, Tennisgelegenheit und vieles andere, was den Ferienaufenthalt froh und erholend zu gestalten vermag. Dabei sorgen Preisarrangements verschiedenster Art dafür, daß diese Genüsse nicht unerschwinglich sind.

Wer einmal sich der Obhut dieser Seiler-Hotels anvertraut hat, deren Leitung die Familienmitglieder persönlich ausüben, wird verstehen, warum die Schweizer Hotellerie ein so hohes Renommee in aller Welt erringen konnte. b.

Lausanne. Der großartige Plan eines den Meisterwerken der Oper und des Schauspiels offenstehenden Welttheaters mit Sitz in der Genferseegegend (Lausanne?) scheint seiner Verwirklichung entgegen zu gehen, nachdem laut «Gazette de Lausanne» einige schweizerische Persönlichkeiten durch Vertrag das Monopol des Projektes sich gesichert und, wie offiziell bekannt gegeben wird, zwei soeben gegründete Gesellschaften die Beschaffung der für Bau und Betrieb des Unternehmens erforderlichen Mittel übernommen haben. Als künstlerischer Berater dieses internationasen Kultur-, Theater- und Musikzentrums soll Bruno Walter in Aussicht genommen sein.

Warum Sonnenschutzbrillen?

Wer eine Sonnenschutzbrille trägt, will sein Auge vor schädlichen Einflüssen zu starker Sonnenstrahlung schützen. Die Wahl einer passenden Schutzbrille ist von großer Wichtigkeit. Die Farbe soll sich ganz der Empfindlichkeit des Auges anpassen; sie darf weder zu hell noch zu dunkel sein um ihre Aufgabe richtig zu erfüllen. Die Qualität des Glases muß einwandfrei sein; billige, fehlerhafte Gläser oder Zelluloid schaden dem Auge. Bei der Wahl einer Sonnenschutzbrille ist es wichtig, sich vom Fachmann bedienen und beraten zu lassen. Der Sitz der Brille ist von besonderer Wichtigkeit; jede Brille erfordert persönliche, genaue Anpassung. Siehe Inserat.

Zürich, 13. Juni 1938
Löwenstr. 58

Todesanzeige

Heute verschied nach langer schwerer Krankheit unser lieber

Hermann Guggenheim-Meier

im Alter von 71 Jahren.

Für die Trauerfamilien:
Karoline Guggenheim-Meier
Renée u. Silvain Dreifuß-Guggenheim und Kinder
Dr. med. Max u. Ruth Guggenheim-Braunschweig

Wochenkalender

Juni 1938		Siwan 5698		Isr. Cultusgemeinde Zürich:
17	Freitag	18		Gottesdienst: Freitag abend Synagoge 6.30, Betsaal 7.15; Samstag vorm. 8.30
18	Samstag	19	BEHALOS'CHO	Nach Mussaf Lernvortrag von Rabb. Dr. Taubes
19	Sonntag	20		Samst. nachm. nur im Bets. 4.00; Wochentag morgens 7.00, abends 7.15
20	Montag	21		
21	Dienstag	22		**Isr. Religionsgesellschaft:**
22	Mittwoch	23		Freitag abend Eingang 7.15; Samstag Schachris 7.45; „ Mincho 4.00
23	Donnerstag	24		wochentags Schachris 6.30; „ Mincho 7.10

Sabbatausgang:
Zürich, Baden, Endingen, Lengnau 9.20, Basel, Bern, Biel, Liestal, Fribourg 9.23, Lausanne, Yverdon, Chaux-de-Fonds 9.24, Luzern, Winterthur 9.18, St. Gallen, St. Moritz 9.15, Genf 9.21, Lugano 9.08, Davos 9.10.

FAMILIEN-ANZEIGER

Geboren: Eine Tochter des Herrn Hermann Kletzhändler-Weichselbaum, Zürich.
Eine Tochter des Herrn S. Ollech, Zürich.
Ein Sohn des Herrn Victor Goldschmidt-Ansbacher, Basel.
Ein Sohn des Herrn S. Klagsbald-Eiß, Antwerpen.

Verlobte: Frl. Tilly Dreifuß, Wohlen, mit Herrn Ludwig Hanhart, Dießenhofen.

Vermählte: Herr Max Jakubowitsch mit Frl. Ruth Hoffmann, Basel.

75. Geburtstag: Herr Leo Bernheim, Bremgarten (24. Juni).

Gestorben: Herr Hermann Guggenheim-Meier, 71 Jahre alt, in Zürich.

Einladung

Frau Nannie Margulies, Tel-Aviv,
Mitglied der Palästina-Exekutive der WIZO,
wird Samstag, den 18. Juli 1938, 15½ Uhr,
in den Räumen der **Basel Loge, Leimenstraße 68,** über
«PALÄSTINA UND DIE GEGENWÄRTIGE LAGE»
berichten. — Mitglieder und Gäste herzlich willkommen.
Jüdischer Frauenbund für Palästinaarbeit, Basel.

Insertionspreis: Die viergespaltene Nonpareillezeile 60 Cts. — Druck: Uto-Buchdruckerei A.-G.